

Sturm 33

Hans

Maikowski

Sturm 33

Hans Maikowski

Geschrieben von Kameraden des Toten

Gegen die Herausgabe dieser Schrift bestehen seitens der NSDAP. keine Bedenken. – Die Schrift wird in der NS.-Bibliographie geführt

Berlin, 28. Sept. 1942

Der Vorsitzende der parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums

Digitale Auflage

Ehemalige Verläge

1. Auflage: NS und Verlag, Berlin-Schöneberg
5. Auflage: Verlag Deutsche Kultur-Wacht, Berlin-Schöneberg

Nachdruck von Text und Bild nicht länger strafrechtlich verfolgt



Hans Maikowski als Reichswehrsoldat (1924)

„Niemals zurück, nur vorwärts!“

Der eherne Schall des Leitwortes
dieses tapferen, opferbereiten Lebens
klingt widerhallend in allen deutschen
Herzen.
Das lodernde Feuer seiner Seele
kündet, ein bleibendes fanal,
seine Taten am Himmel des Vaterlandes.
So leben und sterben, heißt ewig leben!

28. Juli 1933

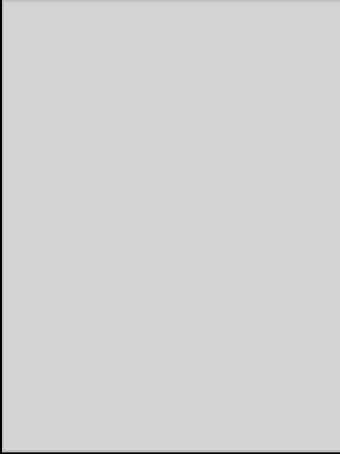
Daluege

Vorwort.

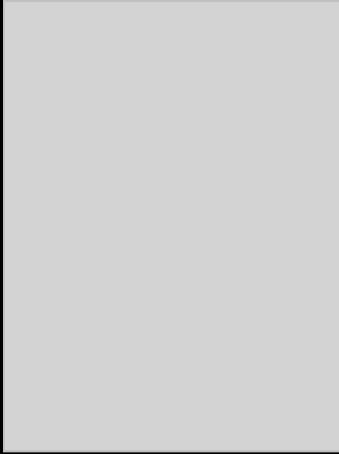
SA.-Männer vom Sturm 33 haben diese Erinnerungsblätter an schwere Kampfzeit der Bewegung und an das heldenhafte Leben und Sterben ihres Sturmführers zusammengetragen. Sie sind keine Künstler, die Wahrheit mit Dichtung gemischt haben, und auch keine Meister der Sprache, sondern die Verfasser schildern den Kampf der SA. so, wie sie ihn erlebt haben, in schlichter, einfacher Darstellung. Und doch wird dieses Buch seine Wirkung nicht verfehlen, wenn auf alle die jungen Parteigenossen und neu hinzugekommenen SA.-Männer und auf die heranwachsende Jugend ein Hauch von dem Geist eines Hans Mai-kowski übergeht, der durch seinen Opfertod das neue Deutschland der nationalen Erhebung und der sozialistischen Gerechtigkeit hat schaffen helfen.

„Das Wort «Deutschland» ist uns eine Verpflichtung” — vergeßt nie diese Mahnung unseres gefallenen Sturmführers!

Unsere Toten



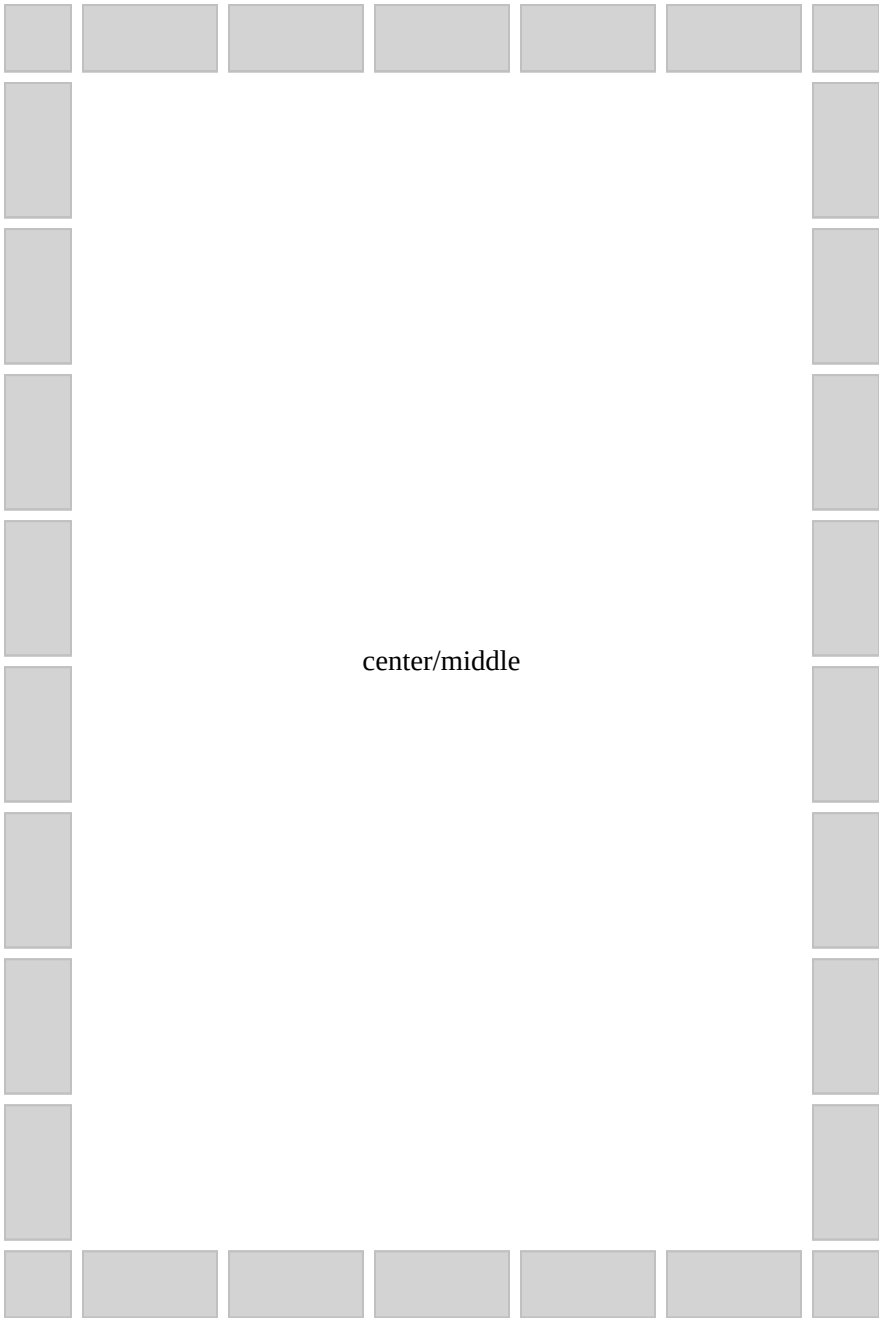
Herbert Gatschke
† 29. August 1932



Hans Maikowski
† 30. Januar 1933

Ehrentafel für die Verwundeten des Sturms 33

- | | |
|---------------------------|-------------------------|
| 1. Hans Maikowski | 14. Werner Kamann |
| 2. Karl Appel | 15. Erwin Klemp |
| 3. Fritz Bernburg | 16. Alfred Kurth |
| 5. Adolf Conrady | 18. Erwin Muschinski |
| 6. Wilhelm Eisenlohr | 19. Martin Mücke |
| 7. Walter Fischer | 20. Kurt Rittner |
| 8. Paul Foyer | 21. Alerander Rodschies |
| 9. Martin Froschauer | 22. Ernst Roehm |
| 10. Ernst Gilowy | 23. Herbert Vent |
| 11. Friß Hahn | 24. Alfred v. Waldegge |
| 12. Helmut Hartmann | 25. Werner v. Waldegge |
| 13. Adolf Heinrich | 26. Rolf Wesemann |
| 27. Wilko v. Wingingerode | |



center/middle



Die „Turnerschaft Ulrich v. Hutten“ beim deutschen Tag in Halle 1924



Spandauer und Charlottenburger SA. in Nürnberg (August 1927)



Frontbann 1. Kompagnie August 1925 bei Potsdam

1. Teil:

Sturm 33 im Kampf um ein deutsches Berlin.

„Schweigen und Handeln.“

Abriß der Sturmgeschichte.

„Sturm 33“, ein Begriff, der verpflichtet. Sein Name wird heute nach dem Tode unseres Helden Hans Maikowski in allen deutschen Gauen genannt.

Er ist der älteste Berliner Sturm: seine Tradition reicht bis in das Jahr 1921 zurück. Damals wurde in Charlottenburg die „Turnerschaft Ulrich von Huften“ gegründet. Sie war der Roßbach-Organisation angeschlossen. Im Jahre 1923 löste sich die Turnerschaft von Roßbach und unterstellte sich der Parteileitung der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei in München. Sie wurde geführt von Kapitänleutnant Rogge, später von Kalversiep und zuletzt von Oberleutnant Delze. Die Turnerschaft zählte in ihrer besten Zeit bis zu 80 Mitglieder, fiel jedoch später wieder auf 40 Mann zurück. Mit der Schlager-Kompagnie vom Alexander-Plak bildete sie den ersten Grundstock des Frontbanns, der im Sommer 1924 entstand und am 1. Oktober desselben Jahres offiziell gegründet wurde. Die Turnerschaft lebte in der 2. Kompagnie Charlottenburg des Frontbanns weiter. Ihr Führer blieb Oberleutnant Delze. Als dieser im Frühjahr 1925 die 9. Kompagnie Schöneberg übernahm, wurde Oberleutnant Mahler mit der Führung der K. 2. betraut, die in ihrer Blütezeit bis zu einer Antrittsstärke von 100 Mann kam. Sie ging nach und nach auf 30 Mann zurück, bis im Januar 1926 der Frontbann Berlin an den Folgen einer Führerkrise zerbrach und sich auflöste. Gerade zu der Zeit wurde die NSDAP. in Preußen erlaubt, und überall entstanden auch die Sturmabteilungen. 15 Frontbannleute bildeten damals die Charlottenburger SA. Kalversiep, Dras, Polzin und Dr. Zarnack lösten sich in der Führung ab; im März 1928 übernahm Hahn die 20 Mann starke Charlottenburger SA. Sie erhielt bald darauf die Bezeichnung 33 A und im Herbst 1928 die Sturmnummer 33. Im Februar 1931 zählte der Sturm 300 Mann und wurde deshalb in die Stürme 30 (früherer Trupp Mitte), 33 (früherer Trupp Lükow) und 39 (früherer Trupp Westend) aufgeteilt. Seit dem 20. Februar 1931 führte Hans Maikowski, der der 1. Fahnenträger der Charlottenburger SA. und später

Gruppen- und Truppführer des Trupps Lüßow gewesen war, den Sturm 33 bis zu jenem 30. Januar 1933, an dem er noch den Sieg der Bewegung erleben durfte, aber dann um Mitternacht roten Mörderkugeln zum Opfer fiel.

Wenn im folgenden der Kampf des Sturms 33 gegen den marxistischen Terror in einzelnen Bildern geschildert wird, so stellt das nur die eine Seite unseres Ringens dar. Wir wollen auch die andere nicht vergessen: den Kampf gegen Gedankenlosigkeit und Feigheit des Bürgertums. Wir wissen: jenes Bürgertum, das nichts merkte von der wirtschaftlichen Not der Volksgenossen, so lange es ihm selbst gut ging, jenes Bürgertum, das feige dem Marxismus die Straße und damit die politische Macht überlassen hatte, jenes Bürgertum, das in seiner Instinktlosigkeit auch die Gefahr des Judentums nicht erkannte, war uns im Grund ebenso feindlich gesinnt wie die rote Front. Wir haben die besten Leute auch aus dem bürgerlichen Lager herübergeholt, aber im ganzen stellte sich uns das Bürgertum gar nicht offen zum Kampf, wie es etwa die marxistischen Parteien taten. Gewiß hat uns der Marxismus die schwersten und blutigsten Wunden geschlagen: oft standen wir an der Bahre eines Kameraden, der dem roten Terror zum Opfer gefallen war. Aber schlimmer noch traf uns dabei das Abrücken der bürgerlichen Kreise, die selbst zu fein waren, sich am politischen Leben zu beteiligen und verächtlich von „den rohen politischen Methoden“ der Nationalsozialisten sprachen. Hatten wir einen blutigen Strauß aus. gefochten und waren Kameraden am Platze geblieben, so beschränkte sich die bürgerliche Presse darauf, den Zusammenstößen zwischen „Hakenkreuzlern“ und „Andersdenkenden“ zu berichten; an versteckter Stelle standen drei Zeilen, in denen die Zahl der Toten und Verwunden angegeben wurde.

Die ersten Kämpfe 1924—26.

April 1924: Ludendorffversammlung in den Blüthnersälen. Die Turnerschaft Hutten wird beim Anmarsch zum Saalschutz auf dem Lüßowplatz von einer vielfachen kommunistischen Übermacht angegriffen, paukt sich aber durch; mehrere Charlottenburger Kameraden werden erheblich verletzt.

Oktober 1924: 60 Frontbannleute unter Führung von Oberleutnant Delze werden in Potsdam von einer 2–3000-köpfigen Reichsbannerborde, die dort zu einem republikanischen Tag versammelt ist, überfallen, setzen sich jedoch tapfer zur Wehr.

Das Jahr 1926 begann mit einer blutigen Schlacht am Wilhelmplatz in Charlottenburg. Am 27. Januar wurde im Anschluß an eine Versammlung in den Hohenzollernfefftälen ein Kommunist in äußerster Not-

wehr erschossen. Auf beiden Seiten gab es zahlreiche Verletzte. Die kommunistische Presse sprach vom „Kaisersgeburtstags-Schießen“ der Nazis.

Im März 1926 nahm die neugegründete SA. mit knapp 300 Mann in ganz Berlin den Kampf um die Reichshauptstadt auf. Im Juli fuhr auch Charlottenburger SA.-Männer zum Parteitag nach Weimar. 6000 SA.-Männer aus dem Reich und aus Österreich waren dort versammelt. Stolz war man damals über diese Massen; und mit neuem Mut und Glauben kehrten die Charlottenburger SA.-Männer zurück.

Im November dieses Jahres kam Dr. Goebbels als Gauleiter nach Berlin. Damit begann eine neue Epoche des Kampfes. Die Kraft des kleinen Häufleins seiner Getreuen wurde bis zum letzten angespannt. Über die unglaublichsten Polizeischikanen und den brutalsten Terror der Roten wurde lächelnd zur Tagesordnung übergegangen.

Kottbus (Januar 1927).

Durch die kalte Winternacht fahren wir gen Kottbus. Dicht gedrängt stehen wir auf den Wagen. Die Stimmung ist wie immer ausgezeichnet. Ein Lied folgt dem andern und schallt in die stille Nacht hinaus. Der Kälte trotzend sitzt unser Hanne mit der Fahne auf dem Dach des Führersitzes. In seinem Gesicht spiegelt sich die Erwartung auf den kommenden Tag. Spät nach Mitternacht kommen wir in Kottbus an. Schnell geht es in die Quartiere, denn die Nacht wird kurz. In aller Frühe sind wir schon wieder angetreten, um tüchtig zu exerzieren. Dann beginnt der Propagandamarsch durch die Stadt. Mit Musik und Gesang geht es durch die winkligen Straßen der Kleinstadt. Auch die Roten veranstalten ein großes Treffen. Mit Hoch- und Niederrufen ziehen sie in wilden Horden umher. Sie haben aus Kottbus und Umgebung den letzten Mann aufgeboten. Vor dem Gewerkschaftshaus umkost uns ein Höllenlärm, doch können Zusammenstöße hier noch vermieden werden. Unser Marsch endet mit einer großen Kundgebung auf dem Hauptplatz der Stadt. Dr. Goebbels spricht. Tausende hören ihn. Gerade hat er seine Rede beendet, und die SA. ist im Begriff abzumarschieren, als sich eine Horde Kommunisten auf einen unserer Fahnenträger stürzt. Das war das Signal: auf dem ganzen Platz fällt jetzt der Pöbel über uns her. Kräftig setzen wir uns zur Wehr. Da greift auch die Polizei ein. Gegen u n s ! Vier Polizisten wollen Hanne die Fahne entreißen. Wild schlagen sie mit Gummiknüppeln auf ihn ein. Doch er läßt sie nicht los; ist es ja nicht das erste Mal, daß er sie verteidigen muß. Kameraden springen hinzu, und nun setzt der Gegenangriff ein. Mit Fäusten, Schulterriemen und Fahnenstangen geht es dem Gegner zu Leibe. Die Kommune wird vom Platz gefegt und ebenso die Schupo. Manch einer von diesen hat

mit unseren Fahnenstangen Bekanntschaft gemacht und seinen zertrümmerten Tschako zum Beweis zurückgelassen. Wir beherrschen allein das Feld. Unsere Verwundeten, darunter auch Ernst Gilowy vom Sturm 33, bringen wir zum Bahnhof, um sie von dort aus mit Bedeckung nach Berlin zu schicken.

In einem großen Gartenlokal stehen unsere Lastwagen. Dort sammeln wir uns jetzt. Die Roten haben sich inzwischen von ihrem ersten Schreck erholt und stehen in allen Straßen um unser Quartier herum. Ein Polizeioffizier tritt an unseren Berliner SA.-Führer Daluege heran. „Fahren Sie jetzt nicht ab, ich kann Sie nicht schützen!“ „Wir fahren, schützen Sie die anderen!“, und langsam setzt sich die Lastautokolonne in Bewegung. Ein paar der unternehmungslustigsten Kameraden gehen neben oder hinter den Wagen, um gegebenenfalls sofort eingreifen zu können. Es ist kaum noch nötig, der Gegner weiß: wir packen zu.

Verbotszeit (1927).

Am 5. Mai 1927 wurde die NSDAP. in Groß-Berlin verboten. Warum? Weil SA.-Männer einen Trunkenbold, der eine Versammlung durch sinnlose Zwischenrufe gestört hatte, aus dem Saal verwiesen hatten.

Das Verbot erschwerte unsere Arbeit ungemein. Jedes öffentliche Auftreten in Berlin wurde uns unmöglich gemacht. Die Partei durfte keine Versammlungen abhalten, ja auch die von unseren Abgeordneten einberufenen Wählerversammlungen wurden bald verboten und von der Polizei auseinander getrieben. Zu dieser Zeit brach die erste große Welle der Arbeitslosigkeit in unsere Reihen ein. Der Verdacht nationalsozialistischer Betätigung genügte zur Entlassung aus dem Betriebe. Bei den Unterführern der SA. setzten Haussuchungen ein. Hatten wir bisher unsere Versammlungen und Sprechabende in zentral gelegenen Lokalen abgehalten, so mußten wir uns jetzt außerhalb der Stadtgrenzen Berlins zusammenfinden, wohin Isidors*) Arm nicht reichte. Wer jetzt noch in unseren Reihen kämpfte, mußte bereit sein, jedes Opfer für unseren Freiheitskampf zu bringen. Ja, wir wollen ehrlich sein, es gab auch damals schon Leute in der Partei, die wohl gern von Opfer und Idealismus redeten, aber nicht dementsprechend handelten. Wir wollten und mußten eine Kampforganisation bleiben, in der ein jeder an Kampf und Opfer teilnahm. So schieden jetzt die Schwachen aus (es waren ihrer aber nur wenige), während die anderen jenen eisernen Kern bildeten, der dann auch in all den späteren Jahren unverzagt zur Fahne stand.

Wir alten 33er ließen uns durch das Verbot nur wenig stören. Wir versammelten uns abends in Kellern oder Wohnungen von Kameraden

*) Isidor war unser Spitzname für den jüdischen Berliner Polizei-Vizepräsidenten Bernhard Weiß.

Sturm 33 in Bernau,
11. März 1928

Finkenkrug (3. 2. 1929)

Parteitag 1927
Am Theresienplatz in
Nürnberg

und machten unsere Ausmärsche des Nachts. Es war nicht schwer, unsere Tätigkeit vor den Augen der Polizei zu verbergen, waren wir doch kaum 20 SA.-Männer in ganz Charlottenburg. Es herrschte damals eine andere Stimmung in unseren Reihen als in den späteren Jahren der großen Massenversammlungen und Demonstrationen. Wohl taten wir alle unsere Pflicht. Aber wie oft ist gerade in diesen Monaten die Frage an uns herangetreten: „Werden wir es schaffen? Ist es nicht doch vergebens?“ – „Ja, wir werden es schaffen, weil wir an unsere Welt Anschauung, an Deutschland glauben!“ Und über manche schwache Stunde halfen uns das System der Unterdrückung und der rote Terror hinweg. Wir schwiegen und kämpften.

Reichsparteitag in Nürnberg 1927.

Im August 1927 erscholl der Ruf des Führers zum Parteitag nach Nürnberg. Da wir in Berlin noch verboten sind, schleichen wir uns als Zivilisten getarnt aus der Hauptstadt heraus.

In Teltow fällt die Tarnung, und 600 SA.-Männer besteigen den Sonderzug nach Nürnberg. Gespannt fahren wir dem Ziele entgegen. An Schlaf denkt keiner. Wie wird man uns begrüßen? Sicherlich wie in den anderen roten Großstädten des Reiches mit Blumentöpfen. Na, wir werdens den Nürnbergern schon zeigen; Berliner SA. hält nicht still. Wir sind ja gewohnt zu kämpfen. Manch einer krempelt sich schon in Begeisterung die Hemdsärmel hoch.

Im Morgengrauen nähern wir uns Nürnberg. Da sehen wir die erste Hakenkreuzfahne und geraten in freudige Erregung. Da noch eine, da wieder eine, überall unsere Fahnen. Ist so etwas möglich? Die ganze Stadt scheint nationalsozialistisch zu sein. Wenn wir doch erst in Berlin so weit wären! Jubelnd begrüßt marschieren wir in Nürnberg ein. Abends wird zum Fackelzug angetreten. 8000 SA.-Männer marschieren zwei Stunden lang durch die Stadt. Zehntausende stehen Spalier und winken uns zu. Nicht ein unfreundliches Wort ist zu hören. Erst nach Mitternacht kommen wir in unser Quartier, die große Maschinenhalle am Luitpoldhain. Todmüde fallen wir in tiefen Schlaf.

Am nächsten Vormittag findet der große Appell im Luitpoldhain statt. In endloser Kolonne marschieren wir auf den weiten Platz. Fast 30 000 SA. -Männer treten an. In Weimar waren es erst 6000. Das ist die Arbeit eines Jahres. Der Führer spricht. Nie haben wir seinen Worten so andächtig und voll tiefer Ergriffenheit gelauscht wie jetzt. Dann folgt der große Propagandazug durch die Stadt mit dem Vorbeimarsch an Hitler. Wir Berliner nehmen die Spitze. Die Bevölkerung begrüßt uns mit endlosem Jubel. Wir werden mit Blumen überschüttet. Erfrischungen werden uns gereicht, ein jeder will uns eine Freude

machen. Bald gleichen wir wandelnden Blumenläden. Welch ein Unterschied gegen die Demonstrationzüge der SA. in Berlin! Stolz und erhobenen Hauptes marschieren wir am Führer vorbei. Wohl für jeden, der diesen Tag miterlebt hat, ist es die feierlichste Stunde im Kampf unserer Bewegung gewesen.

Mit dem Sonderzug geht es nach Berlin zurück. Kurz vor Teltow hält der Zug. Wir erwachen. Gleich müssen wir aussteigen, dann heißt es schnell nach Hause fahren, umziehen und an die Arbeitsstätten. Der Zug läuft langsam auf dem Bahnhof Teltow ein. Doch was ist das? Rechts und links auf dem Bahnsteig steht eine dichte Kette Schupo mit Gewehr bei Fuß. Die Abteiltüren werden aufgerissen, die Beamten stürmen die Wagen und durchsuchen uns nach Waffen. Dann werden wir auf 32 Mannschaftswagen der Schupo verladen und zum Alex gefahren. In den Pferdeställen in der Magazinstraße werden wir untergebracht. Auf dem Hof herrscht ein reges Lagerleben. Wir sitzen auf unseren Tornistern und teilen miteinander die letzten Lebensmittel. Ein paar Unverwüstliche sind schon wieder beim Skat. Polizei und Kriminalbeamte sind damit beschäftigt, unsere Tornister und Kleidungsstücke nach Waffen, Parteiausweisen und Schriftstücken zu untersuchen. Sämtliche Fahnen werden beschlagnahmt, da sie jedenfalls der aufgelösten und verbotenen Berliner SA. gehören. Auch unserem Hanne haben sie die Sturmflagge abgenommen. Unter uns sind ein paar SA. Männer aus Pommern, die jetzt ihre beschlagnahmten Sachen wieder abholen dürfen und dann entlassen werden. Zu diesen gesellt sich auch Hanne Maiko; er erzählt den Krimis, daß er Pommer sei, holt seine Fahne zurück und verschwindet blitzschnell, ehe man seine Angaben nachprüfen kann. Nach mehrfachen Waffendurchsuchungen und Vernehmungen durch die Kriminalpolizei kommen die Berliner gegen Abend frei. Von 500 Mann haben 80 ihre Stellung verloren, weil sie nicht rechtzeitig zur Arbeit erscheinen konnten.

1928.

Das Jahr 1928 begannen wir mit emsiger Propagandaarbeit. Am 11. März fand der zweite Märkertag in Bernau statt. Trotz Verbot, trotz Schnee und Kälte marschierten 600 SA.-Männer auf. Im April fiel das Verbot der Partei in Berlin. Mit verdoppelter Kraft setzte der Kampf nun auch in der Reichshauptstadt wieder ein. Wochentags stritten wir in den Massenversammlungen der Großstadt, und Sonntags ging es zu Propagandafahrten in die Mark hinaus. So marschierten wir in Pritzwalk, Putlitz, Merkensdorf, Triglitz und Kyritz auf. Auf der Rückfahrt aus Kyritz wurden unsere Lastwagen in Nauen von Kommunisten mit Steinen und Flaschen bombardiert. Wir setzten uns zur

Wehr, und nach wechselvollem Kampf entschied schließlich der Sturm 33 die Schlacht zu unseren Gunsten. Die Roten flohen, und ihr Lokal ging in Trümmer. Wir brachten dafür auch wieder einen Tag auf dem Alex zu.

29. September 1928: 3. Märkertag in Teltow mit der anschließenden ersten Sportpalastversammlung. Etwa 3000 SA.-Männer, meist auswärtige, marschierten von Teltow nach Berlin. Was wir nicht zu hoffen wagten, wurde Tatsache. Der Sportpalast war überfüllt. Dr. Goebbels sprach. Ein Massenkonzert von mehreren hundert Spielleuten und Musikern umrahmte die Veranstaltung. Inzwischen verübten starke kommunistische Horden, von der Polizei nicht gehindert, zahlreiche Überfälle auf einzelne SA.-Männer dicht vor den Toren des Sportpalastes. Dadurch ermutigt, versuchten sie sogar in den Sportpalast selbst einzudringen. Als jetzt unser Gegenstoß einsetzte, schoß und schlug die Polizei wie wild in unsere Kolonnen. Wir wurden zurückgetrieben und hatten zahlreiche Verletzte zu beklagen. Als wir spät abends vom Sportpalast nach Hause gingen, setzten die Roten ihren Terror fort. Hanne Maiko wurde vor seiner Haustür von fünf Kommunisten überfallen, die versuchten, ihm die Fahne zu entreißen. Nach erbittertem Kampf konnte er sich und die Fahne retten, während sein Fahrrad ihm gestohlen wurde.

Kleinarbeit 1929 und 1930.

Zur Propagandaarbeit, zum Saalschutz und dergl. tritt im Laufe der Jahre auch eine erhöhte militärische Ausbildung; wenn auch nicht mit Waffen, so doch hinsichtlich der Disziplin und Organisation. Im Frühjahr und Sommer 1929 sind wir oft im Sportlager Wünsdorf bei Zossen, um auch diesen Aufgaben gerecht zu werden.

Im August findet der zweite Nürnberger Reichsparteitag statt. Unter Staf. Döbrich wird eine Marschstandarte von 70 Mann gebildet, die schon 10 Tage vorher Berlin verläßt. Wir fahren mit der Eisenbahn bis Stockheim und marschieren von dort über Kulmbach, Bayreuth und Erlangen nach Nürnberg. Die 70 Mann sind verschiedenen Berliner Stürmen entnommen; 33 ist mit 15 Mann am stärksten der treten. Hanne ist auch auf diesem Marsch unser Fahnenträger. Überall stürmisch begrüßt marschieren wir in bester Disziplin und Kameradschaft bis Nürnberg. Hier kommt es verschiedentlich zu kleineren marxistischen Terrorakten. So fährt ein wild gewordener Straßenbahnführer grundlos von hinten in unsere Marschkolonne hinein. Erst Hanne gelingt es, ihn mit der Fahnenstange wieder zur Vernunft und die Bahn zum Halten zu bringen. Der Parteitag von 1927 wird um vieles übertroffen. 70 000 SA.-Männer marschieren diesmal im Luit-

poldhain auf; Sturm 33 ist mit insgesamt 70 Mann angetreten gegen über 15 im Jahre 1927.

Im November 1929 wird zur Stadtverordnetenversammlung in Berlin gewählt. Tag für Tag und Nacht für Nacht, wochentags und Sonntags machen wir Propaganda. Am Sonnabend vor dem Wahltag findet eine letzte große Propaganda-Lastwagenfahrt durch Moabit und Charlottenburg statt. Abends um 10 Uhr trennt sich der Sturm am Knie. Maiko geht von da mit seinen Lützowern die Berliner Straße hoch. Alle sind froh, daß es nun bald in die Klappe gehen soll. Unterwegs erzählt man sich die letzten Erlebnisse. Da ertönt plötzlich von der Wallstraße her ein langgezogener Pfiff. „Verflucht noch mal! Kommune!“ Noch ein Pfiff durchschneidet die Stille der mitternächtlichen Großstadtstraße, und schon prellen fiese Kaschemmengestalten und berufsmäßige Schlägernaturen im Sturmschritt auf die Berliner Straße. Mehr noch und mehr brechen hervor. Es mögen schon an die Hundert sein, die mit Stöcken und allen möglichen anderen harten Gegenständen bewaffnet sind. Auf der SA.-Seite sind nur 10 Mann um einen Fahnenchaft geschart. In diesem gefährlichen Augenblick, als die Kommune näher und näher kommt, als ein Zusammenstoß mit blutigsten Folgen unvermeidlich scheint, zeigt Maiko, was er ist und kann: „Dicht aufschließen!“ ruft er. Die 10 Mann rücken zusammen. „Tritt fassen! Links, zwei, drei, vier, links . . .“ Zehn Paar Stiefel stampfen im Gleichschritt über den Asphalt. „Singen!“ Und schon hallt ein Lied, erst leise, dann laut, kräftig und taktfest über die Straße. Und siehe da, die Kommune bleibt stehen, ja, sie geht zurück! Hundert ungebändigte menschliche Raubtiere weichen vor einem gut disziplinierten Trupp von 10 Mann zurück.

Anfang 1930 zählt der Sturm schon 100 Mann. Gingen wir bisher von Zeit zu Zeit dem roten Terror aus dem Wege, um Verluste zu vermeiden, so wird das jetzt grundsätzlich anders. In keinem Fall verzichten wir mehr auf das Recht auf die Straße. Mit 100 Mann kann man sich schon recht gut durchsetzen. So geht es Woche für Woche in die kommunistischen Hochburgen Charlottenburgs, in die Wall-, Dankelmann-, Nehring-, Potsdamer-, Christ- und Sophie-Charlottenstraße. Bei unseren Sprechchören auf den Höfen, bei der Propagandaverteilung in den Häusern oder auf den Straßen ebenso wie bei unseren Demonstrationszügen setzen wir uns erfolgreich durch. Alle Terrormaßnahmen der KPD. scheitern ebenso kläglich wie die lächerlichen Schikanen des Reichsbanner-Polizeimajors Mayer. Unsere Propaganda beginnt zu wirken. Erfolgreiche Werbeabende des Sturms bringen uns bis zu 50 Neuaufnahmen auf einen Schlag. Verzweifelt

versucht die KPD., durch Lüge und Verleumdung die Massen gegen uns aufzuheben.

Zu dieser Zeit wird der Sturmführer Hahn zu einer kommunistischen Versammlung in „Ahlerts Festsälen“ zur Diskussion herausgefordert. Stark verspätet trifft er mit zwei Kameraden ein. Die Versammlung ist von etwa 600 Kommunisten besucht. Es spricht gerade ein junger Bursche von der Antifa. Unter dem Beifall der Besucher erzählt er, daß er nächstens einen ihm bekannten SA.-Mann verspeisen werde. Die Leitung der Versammlung liegt in den Händen des Juden Altmann. Sein Vater ist ein reicher Mann und wohnt in einer ansehnlichen Westender Villa. Hier in der kommunistischen Versammlung sitzt der Jude als Arbeiter verkleidet in kurzer Hose und Sandalen und ergeht sich in starken Worten gegen den Kapitalismus. Als Hahn sich zum Wort meldet, lehnt Altmann es ab, ihn sprechen zu lassen. Erst auf das Geschrei seiner kommunistischen Anhänger „Der ‚Rote‘ (d. h. Hahn) soll sprechen“ gibt er nach. Unter furchtbarem Lärm kann Hahn dann 10 Minuten über die sozialistische Seite des Programmes der NSDAP. reden. Nach ihm ergreift der Hauptredner des Abends, der kommunistische Abgeordnete Kasper, das Wort. „Wenn Sie den Sozialismus wollen, müssen Sie sofort aus der NSDAP. austreten und unter der kommunistischen Fahne kämpfen. Denn Adolf Hitler schreibt selbst im ‚Völkischen Beobachter‘ vom . . . : Der Nationalsozialismus hat mit Sozialismus nichts zu tun!!!“ Dabei fuchtelte er mit einem Zeitungsausschnitt umher. „Zeigen Sie mir diesen ‚Völkischen Beobachter‘!“ unterbricht ihn Hahn. Mäuschenstille wird es im Saal, selbst bei Herrn Kasper. „Meinen Sie, ich werde Ihnen auch noch mein Material aushändigen?“, ist die klägliche Antwort; die ganze Versammlung weiß, daß Kasper gelogen hat. Um diese Scharte auszuwetzen, tobt er nun umso toller. „Durch das Mansfelder Streikgebiet – ich habe es selbst gesehen – ziehen bewaffnete Nazihorden und schießen und stechen die streikenden Arbeiter nieder. Ist das Sozialismus? Aber die proletarische Faust erhebt sich und zerschmettert den Faschisten den Schädel!“ Diese Aufforderung versuchen ein paar eifrige Genossen, bei den SA.-Männern sogleich in die Tat umzusetzen. Doch werden sie von einigen älteren Arbeitern zunächst daran gehindert. In beschleunigtem Tempo müssen die Nationalsozialisten die erbauliche Versammlung verlassen. Kasper und Altmann fordern noch die Massen auf, am nächsten Sonntag unseren Demonstrationszug durch Charlottenburg mit proletarischen Fäusten auseinanderzutreiben. Die Massen sind auch am Sonntag da, nur Kasper und Altmann fehlen.



Kampf vor den Toren Berlins (1930).

Gruppe 2 vom Trupp Lützow sitzt gerade bei einem zackigen Gruppenabend, als das Telefon klingelt. Ein Anruf der Standarte: „Kommune überfällt das Nazidorf Ließen bei Nauen, alle verfügbaren SA.-Männer müssen sofort zur Unterstützung dorthin!“ Unter Führung von Hanne geht es im Eiltempo zum Bahnhof Jungfernheide. Ein paar SA.-Männer vom Sturm 31 stehen schon auf dem Bahnsteig, mit ihnen zusammen besteigen wir den Zug. In Spandau und Seegefeld kommen noch einige Leute dazu, so daß wir in Nauen mit etwa 40 Mann den Zug verlassen. Im Laufschrift geht es durch Nauen, dann auf der Chaussee in die dunkle Nacht hinaus. Manch einem, der tagsüber schwer gearbeitet hat und nun auch nachts keine Ruhe findet, droht die Luft auszugehen, aber Kameraden sind in Gefahr, da heißt es nur schnell, schnell vorwärts! Bald sind wir in Ließen, doch wir kommen zu spät. Die Lietzener SA.-Männer und alle männlichen Dorfbewohner haben der Nauener Kommune allein den Weg zur Heimat gezeigt. Der Lietzener SA.-Führer war schwer verletzt auf dem Kampfplatz geblieben.

Nach kurzem Aufenthalt marschieren wir in ruhigem Schritt nach Nauen zurück. Als wir die ersten Häuser des Städtchens erreichen, hören wir Schalmeienmusik. Aha! Das Volkshaus! Da werden die „Brieten“ drin sitzen. Ein kurzes Zögern, dann stürzt Hanne an der

Spitze seiner Männer hinein. Jäh bricht die Musik ab, die RFB.-Kämpen legen ihre Instrumente weg und heben die Hände, die anwesenden Weiber fangen an zu heulen und zu schreien. Es wäre ein Leichtes, die ganze Bande zu vertrimmen, aber das wollen wir ja gar nicht. Wir versuchen, sie zu überzeugen, natürlich vergeblich. So rücken wir wieder zum Bahnhof ab. Da der letzte Zug schon fort ist, richten wir uns im Wartesaal zum Übernachten ein. Einige haben es sich schon bequem gemacht, als Hornsignale ertönen. Dann folgen Sprechchöre: „Arbeiter Nauens, heraus! Die Faschisten morden!“ Ganz Nauen kommt in Bewegung. Jetzt heißt es für uns: Fort aus dem Nest! Hunderte von Kommunisten sammeln sich auf den Straßen. Es gelingt uns, im Laufschrift auf die Berliner Chaussee zu entwischen. Da kommen uns im rasenden Tempo Motorräder entgegen: Berliner Kommune. Schnell werfen wir uns in den Graben und bleiben unbemerkt. Der mehr als 10fachen Übermacht sind wir glücklich entronnen, aber ärgerlich sind wir doch. Warum haben wir die Bande auch nicht verdroschen? Wie wäre es wohl im umgekehrten Falle gewesen? Im Morgengrauen sind wir wieder zu Hause, und mancher Kamerad muß ohne Schlaf sofort wieder zur Arbeitsstätte.

Ein paar Tage später, auch im März 1930, heißt die Parole wieder Nauen. Es soll die erste nationalsozialistische Versammlung hier steigen. Erst gegen halb acht Uhr abends werden wir alarmiert. Etwa 40 Mann vom Sturm 33 fahren los, alle sind wir in Zivil oder Arbeitskluft, doch haben wir Mütze und Hakenkreuzarmbinde in der Tasche. Von den anderen Stürmen der Standarte: 6, 10 und 31 steigen noch zahlreiche Gruppen zu. In Nauen sind wir 100 Mann. In kleinen Abteilungen betreten wir den „Hamburger Hof“, das Versammlungslokal. Es ist ein alter Gasthof, eine schmale und schiefe Treppe führt zum Saal hinauf. Dieser ist überfüllt. Die Besucher sind größtenteils Nauener Kommunisten, unter ihnen zahlreiche polnische Landarbeiter. Etwa 10 uniformierte SA.-Männer und ein SS.-Mann bemühen sich, die Ordnung im Saal aufrecht zu erhalten. Dr. v. Leers, unser Redner, geht auf der Bühne auf und ab. Er erkennt uns und sieht zuversichtlich den kommenden Dingen entgegen. „Rotfront“ murmelnd, verteilen sich unsere Männer im Saal. Der Kommune schwillt der Kamm, sehen sie doch in uns Berliner Genossen. Fast fliegt die Versammlung schon vor Beginn auf, als der Sturmführer Hahn mit dem laut nach der Geschäftsordnung brüllenden Kommunistenhäuptling Fenz zusammenrasselt. Dann wird der Saal polizeilich gesperrt. Es trifft Ruhe ein. Dr. v. Leers spricht. Leidenschaftlich und alle fesselnd schildert er die Aufgaben und Ziele der NSDAP. Die Nauener Kommune sitzt ratlos da; teils hören sie mit einem gewissen Interesse zu und wollen sich die Sprengung bis

zum Schluß aufheben, teils warten sie ungeduldig auf den Anstoß der Berliner Genossen. Schon sieht es aus, als ob die Versammlung ruhig verlaufen sollte, da eröffnet der Kommuneführer mit einem Bierseidel die Saalschlacht. Das ist das Signal. Im Augenblick entsteht ein wüstes Getümmel im ganzen Saal. Die Kommune denkt an ihre Aufgabe. Aber welch Entsetzen! Die vermeintlichen Berliner Genossen stehen ihnen plötzlich mit der Hitlermütze auf dem Kopf und mit der Hakenkreuzbinde am Arm gegenüber. Die Angriffslust der Roten weicht einem unheimlichen Drang nach draußen, als die ersten Stuhlbeine auf ihre Köpfe herniedersausen. Ein Teil von ihnen flieht durch die Tür und wird im Vorraum und auf der Treppe von der SA. liebevoll in Empfang genommen. Die anderen kämpfen verzweifelt. Es gibt ein erbittertes Ringen. Immer wieder krachen Stühle und Tische, Bierseidel fliegen durch die Luft und zerschellen. Johlen und Geschrei erfüllt den Raum. Langsam wird die Kommune aus dem Saal gedrängt; im Vorraum gibt es den letzten Kampf, dann werden die Strolche einzeln die Treppe hinunter gefeuert. Unten erhalten sie den letzten Segen, denn hier steht Hanne mit seinen Männern. Der Rest stürzt in wilder Flucht davon. Die Saalschlacht ist für uns gewonnen. Auch der Landjäger atmet auf. Wußte er doch kaum, wie er während des ganzen Kampfes feinen Gummiknüppel vor dem Zugriff der Streitenden schützen sollte. Mit den Worten: „Kinder, macht mir doch keinen Ärger!“ versuchte er ständig, die Kämpfenden zu trennen.

Im Saal spricht Dr. D. Leers das Schlußwort. Außer der SA. ist allerdings kaum noch jemand zurückgeblieben. Während ein schwerverwundeter SA.-Mann im Vorraum auf dem Schanztisch verbunden wird, endet die Versammlung mit dem Horst Wessel-Lied.

Inzwischen ist der Nauener Bürgermeister erschienen, der uns verbietet, das Lokal zu verlassen, ehe das Potsdamer Überfallkommando erschienen sei. Da wir keine Lust haben, uns unnötig von der Polizei aufhalten zu lassen, treten wir auf dem Hof an und marschieren ab. Landjäger und Bürgermeister werden zur Seite gedrängt. Auf der Straße wird es noch einmal etwas ungemütlich. Die Kommunisten, die anscheinend zu wenig Keile bekommen haben, stehen an den Ecken und brüllen mitsamt ihren Weibern, daß das ganze Städtchen widerhallt. Zum Schluß der SA.-Kolonnen marschiert Hanne mit einer Gruppe Lützower. Alle hundert Meter macht er kehrt und jagt das rote Gesindel in die Flucht. So können wir ungehindert den Bahnhof erreichen. Hier ist inzwischen der Potsdamer „Flitzer“ eingetroffen. Einzeln werden wir beim Betreten des Bahnhofs nach Waffen durchsucht. Natürlich wird nichts gefunden. Ein Salzstangenverkäufer vom Sturm 31 spaziert

in seinem weißen Kittel gemütlich und unbehelligt mit seinem Korb durch die Sperre; hier hätte die Polizei einmal nachsehen sollen. Mit dem letzten Zug fahren wir nach Mitternacht nach Hause.

Am Sonntag darauf sind wir wieder in Nauen, und zwar die ganze Standarte 1 mit ihren vier Stürmen in Stärke von zusammen 250 Mann. Mehrere Lastautos voll Berliner Kommune sind vor uns zur Unterstützung ihrer demoralisierten Genossen ebenfalls in Nauen eingetroffen. Doch leider zu früh; denn als wir Sonnabend nachts am Volkshaus vorbeimarschieren, sind sie schon alle betrunken. Aus dem Saal ertönen fröhliche Tanzweisen, und im Garten haben sie sich untereinander, weil die einen uns angreifen und die anderen sie davon zurückhalten wollen. Am nächsten Morgen veranstalten wir mit der Brandenburgischen Standarte 5 zusammen eine große Kundgebung auf dem Marktplatz in Nauen, auf der Dr. Decker spricht. In großer Zahl nimmt die Bevölkerung daran teil, während die Kommune sich feige verkrochen hat.

Seitdem ist der rote Terror in Nauen gebrochen und der Weg für den Nationalsozialismus frei.

Hebbelstraße (1930/31).

Der dauernde Zustrom neuer Leute, die ständig wachsenden Aufgaben und nicht zuletzt der immer stärker werdende Terror veranlaßten den Sturmführer im Jahre 1930, ein zentral gelegenes Lokal zur Basis der gesamten SA.-Tätigkeit in Charlottenburg zu machen. Es war damals nicht so einfach, ein Sturmlokal aufzumachen, wie heute, wo sich die Wirte aus geschäftlichen Rücksichten förmlich darum reißen, einen Sturm in ihr Lokal zu bekommen. Damals bedeutete das für den Wirt ein nicht zu unterschätzendes Risiko. Doch bald hatten wir in dem Lokal „Zur Altstadt“, Hebbelstraße 20, Inhaber Robert Reisig, das Richtige gefunden. Einmal, weil es mitten zwischen den kommunistischen Vierteln lag, zum anderen, weil der Wirt Nationalsozialist und opferbereiter Kämpfer war.

Am Vorabend der Septemberwahl 1930 ziehen wir dort ein. Schon am nächsten Tag erfolgt der erste kommunistische Sturm auf unser Lokal. Der Angriff wird abgeschlagen, die Polizei verhaftet dann aber sämtliche anwesenden SA.-Männer. Nun setzt ein Terror ein, der alles bisher Dagewesene übertrifft. Täglich erfolgen Überfälle auf das Lokal oder auf einzelne SA.-Männer. Die Kommunisten versuchen mit allen Mitteln, uns aus ihrem Bereich wieder hinauszudrängen. Es ist selbstverständlich, daß von uns aus sofort alle Maßnahmen zur Sicherung des Lokals wie des Lebens der SA.-Männer ergriffen werden. Ständig stehen Wachen vor dem Lokal, und in der näheren Umgebung

geben Streifen. Außerdem sind dauernd Fahrzeuge, Autos oder Motorräder, vor dem Lokal bereit. So sind wir in der Lage, auf Anruf bedrängten Kameraden in kürzester Frist zu Hilfe zu eilen. Nur das war der Sinn dieser reinen Verteidigungsmaßnahmen. Angreifer konnten wir schon aus dem Grunde damals nicht sein, weil den etwa 150—200 SA.-Männern in Charlottenburg immer noch Tausende von Kommunisten und Reichsbannerleuten gegenüberstanden. In den ersten Tagen klappt die Sache noch nicht recht. Es gelingt den Kommunisten, ungestraft die Lokalfenster einzuwerfen und SA.-Männer zu überfallen; immerhin ist die Hilfe schon so zeitig zur Stelle, daß nichts Ernstliches passiert. Dann wird es anders. Jeder Angriff des Gegners wird mit schwersten Verlusten für ihn abgeschlagen. Bei dem nächsten Überfall bleibt ein kommunistischer Radfahrer schwer verletzt am Platze. Im November werden zwei nach Hause gehende SA.-Männer aus dem „Edenpalast“ heraus von Kommunisten überfallen. Unsere Antwort ist ein Gegenstoß in den Edenpalast: vier Kommunisten wandern ins Krankenhaus. In der Silvesternacht 1930/31 versuchen sich die Kommunisten erfolglos in Pistolenüberfällen. Bei der Abwehr werden verschiedene berüchtigte Strolche mehr oder weniger schwer verwundet. Jetzt greifen die Kommunisten zum letzten Mittel, um uns endlich vernichtend zu schlagen. Sie setzen ihre beste Kampftruppe ein, den Ringverein „Treue Freunde“, der durch erlesene Verbrecher verstärkt wird. Noch bevor sich dieser ein nur 3 Häuser weiter in der Hebbelstraße gelegenes Lokal zur Stammkneipe macht, sind wir bereits über seine edlen Absichten unterrichtet. Bei der Gründungsversammlung im Lokal „Achilles“ wird der Verein von uns zur Aussprache in unser Sturmlokal eingeladen. Hier erklären die Leute uns gegenüber, daß sie lediglich ihre „Brüche“ und „ähnliche Dinge“ drehen wollten, an Politik jedoch keinerlei Interesse hätten; sie hofften auf eine gute kameradschaftliche Zusammenarbeit mit uns. Doch wir trauen den Brüdern nicht. Was soll auch ein Verbrecher der politischen Gesinnung nach sein, wenn nicht Kommunist? Der Sturmführer macht ihnen ganz eindeutig klar, daß für sie der Besuch unseres Sturmlokals unbedingt verboten ist, daß wir andererseits aber absolute Neutralität bewahren wollen, um Zusammenstöße zu vermeiden. Im Anschluß machen wir noch einen Gegenbesuch im Lokal der „Treuen Freunde“.

Am 28. Januar 1931 dringt eine sechsköpfige mit Pistolen und Dolchen bewaffnete Bande in unser Sturmlokal ein und will es „auf den Leisten schlagen“. In Notwehr wird ein Kommunist erstochen. Am 31. Januar wollen uns wieder „Treue Freunde“ „besuchen“, werden aber auch diesmal unsanft aus dem Lokal gewiesen. Hahn geht nun mit einem SA.-Mann in das Lokal der Ringvereinleute, um sie zur

Rede zu stellen und derartige Übergriffe ein für alle Mal zu unterbinden. Mit „Tag, Fritze!“ wird er dort stürmisch begrüßt. Etwa 20 „Treue Freunde“ sind anwesend. Sie entschuldigen sich wegen der Disziplinlosigkeiten ihrer Mitglieder und laden die beiden SA.-Männer zu Korn und Mollen ein. In der Annahme, daß nun alles in Ordnung ist, gehen die beiden zu Reisig zurück; der Sturmführer entläßt alle SA.-Männer und begibt sich nach einiger Zeit mit zwei Kameraden auf den Heimweg. An der Schloß-, Ecke Hebbelstraße geraten sie unvermutet in einen Haufen von 30—40 Kommunisten, denen sich der gesamte Ringverein zugesellt hat. Die Schlägerei geht los, von kommunistischer Seite wird geschossen. Die SA.-Männer Foyer und Friede kommen den schwerbedrängten Kameraden zur Hilfe und entscheiden den Kampf! Ein Kommunist wird erschossen, zwei verletzt.

Da endlich wird es ruhiger in Charlottenburg; der Gegner weiß, daß er sich an uns die Zähne ausbeißt. Die anständigen Kommunisten rücken von dem Treiben ihrer Genossen ab und finden, nachdem wir ihnen in langen Diskussionen das Programm der NSDAP. auseinandergesetzt haben, den Weg zu Hitlers SA.

Journaille.

Was sagte die Öffentlichkeit zu unserm verzweifelten Abwehrkampf? Die Marxisten sprachen vom Bluttausch der Nazihorden; ihre Presse schrieb, indem sie die Dinge auf den Kopf stellte, von den berufsmäßigen faschistischen Massenmördern, die sich einen Spaß daraus machten, harmlose „Arbeiter“ abzuschlachten. Die Bürgerlichen jammerten über die verkommene Jugend und fühlten sich in ihrer Ruhe gestört.

Ein Eingesandt in einer bürgerlichen Zeitung.

„Wir wollen eine ruhige Hebbelstraße.“

Ich schreibe diesen Brief in dem Glauben, im Interesse sämtlicher Bewohner der Hebbelstraße zu sprechen. Diese früher so ruhige Straße ist jetzt vor und nach der Wahlzeit Mittelpunkt großer Schlägereien geworden. . . . Am Montag wurden in dem Wirtshaus Hebbelstraße 20 die Fenster eingeschlagen und die Firmenschilder demoliert. In der darauf folgenden Nacht kam es in derselben Straße zu heftigen Schießereien. Zu allem Übel haben sich in zwei Lokalen nun noch zwei verschiedene Parteien festgesetzt: In der Eisdiele sitzen die Kommunisten, in der Restauration Hebbelstraße 20 haben sich die Nazis niedergelassen. Abgesehen davon, daß es in beiden Lokalen immer sehr geräuschvoll zugeht, und dadurch die Nachtruhe der Hausbewohner gestört wird, geraten beide Parteien auch oft zu vorgeschrittener Stunde dauernd in

Reibereien. Wie kommen nun gerade wir friedlichen Anwohner der Hebbelstraße dazu, dies alles über uns ergehen lassen zu müssen? Vielleicht läßt sich hier bald Abhilfe schaffen.

Ein Bewohner der Hebbelstraße.“

Gefangenenbriefe (1931/32).

Den Kampf um unser Leben mußten wir teuer bezahlen. In Massen wanderten unsere Kameraden in die Gefängnisse der Republik, die uns nicht hatte schützen können. Hier zeigte es sich, wer ein Kerl war, und sie waren es alle. Manch einer ließ sich unschuldig einsperren, ja verurteilen, aber er schwieg und gab seine Kameraden nicht preis. Erhobenen Hauptes trugen sie alle ihr hartes Los, bis erst nach Jahr und Tag die Amnestie ihnen die Freiheit wiedergab.

Der SA.-Mann Paul Foyer vom Sturm 33 schreibt aus dem Untersuchungsgefängnis am 28. August 1931:

„. . . Am 3. September beginnt die Verhandlung in meiner Strafsache, es ist mir vollkommen gleichgültig, wie das Urteil ausfallen wird. Das Vertrauen zu diesen Gerichten habe ich längst verloren. Es liegt an Euch, liebe Kameraden, dafür zu sorgen, daß diesem System bald der Garaus gemacht wird. In der kommenden Verhandlung werde ich mich auch dementsprechend verhalten. Jetzt, wo alle meine Kameraden hier zu längeren Strafen verurteilt worden sind, liegt mir an der Freiheit auch nicht mehr viel.“

Der SA.-Mann Paul Markowski vom Sturm 33 dichtete im Strafgefängnis Tegel:

Morgenstimmung.

Muß ich im Gefängnis sitzen,
Wird die Zeit mir lang;
Muß vor Ungeduld ich schwitzen,
Mir wird doch nicht bang!
Fünfmal hunderttausend Streiter
Stehen für mich ein;
Ziehn die Kreise immer weiter,
Bald wird Frühling sein!
Bin ich auch zur Zeit gefangen,
Ist die Seele krank,
Wächst in mir auch das Verlangen:
Deutscher Freiheitsdrang – – –
Will ich in Geduld mich fassen,
Warten auf die Zeit,
Die doch, trotz Verbot und Hassen,

an der Befreiung Deutschlands und am Aufbau des Dritten Reiches. Nun grüße alle im Sturm, ich hoffe bald herauszukommen und mit Euch in Reih und Glied zu marschieren. Heil Hitler!“

„SA.-Kaserne“ (1930/31).

„Raubritterburg“ nannte die „Welt am Abend“, Berlins KPD. Blatt, das SA.-Heim der 33er. Im November 1930 zog Hanne Maiko es auf. Wochenlang hatte er aber vorher suchen müssen, um überhaupt etwas Passendes zu finden. Dann durfte er noch nicht einmal gleich dem Hauswirt sagen, daß er die Wohnung zu einem SA.-Heim machen wollte. Die SA.-Männer, die mit Hanne nach einer Wohnung suchten, kannten die Reden der Hauswirte schon auswendig. „Ja, meine Herren, ich bin ja auch rechts eingestellt und national, aber es denken die Mieter noch anders, deshalb kann ich Ihnen die Wohnung für Ihre Zwecke nicht vermieten.“ Na, dann kam es so, daß Herr Malermeister Eberhard Maikowski am Tegeler Weg 7 eine 4-Zimmerwohnung mit Garage zu gewerblichen Zwecken mietete. Die Garage diente als Werkstatt, und in der Wohnung hauste der Meister mit 10 Gesellen. Malen konnte wohl keiner der SA.-Männer. Die Wohnung wurde in kürzester Zeit fabelhaft eingerichtet. Nach der Straße lag die Sturmgeschäftsstelle. Schwere Möbel eines Herrenzimmers zierten den Raum. Meistens arbeitete hier Hanne am Schreibtisch. Der nächste Ausmarsch mußte durchgearbeitet werden; seine Unterführer sollten geschult werden, und an Hand von Kriegskunsthften stellte Hans die Aufgaben für Prüfungen zusammen. Seine ganze Kraft steckte er in den von ihm geführten Trupp Lützow und später in den Sturm 33. Das zweite nach der Straße liegende Zimmer war der Tagesraum für die Insassen und Gäste des Heims. Fidel ging es hier fast immer zu. Wenn Albert auf der „Knetkommode“ spielte oder Bubi seine Klampfe da hatte, dann war es richtig; und wenn obendrein von irgendeiner Seite 5 Liter Bier gestiftet wurden, stieg die Stimmung so, daß Hanne einschreiten mußte. Hinten nach dem Hof heraus lagen die Schlafräume. Die lieben Nachbarn der SA.-Männer hatten es bald spitz, wie weit die Sache mit der Malerwerkstatt stimmte. So manche Beschwerde mit gesammelten Unterschriften ging nach rerlei Behörden los. Aber es muß doch wohl nichts genutzt haben, denn von Staats wegen wurde zunächst nichts gegen das SA.-Heim unternommen. So verlebten die Insassen hier viele schöne Tage.

Die Weihnachtsfeier 1930 war ein großes Ereignis. Hanne hatte die Garage schön in Ordnung bringen lassen. Die kahlen Wände wurden mit Tannengrün ausgeschmückt. Die sauber gedeckten Tische brachen unter der Last des Kuchens: Die Frauenschaft hatte ordentlich

amtliche Schreiben angebracht. Das war ja nun eine Sensation für den Tegeler Weg. Bald standen an die hundert Bewohner der Umgebung vor dem Heim. Die Siemensarbeiter, die mit dem Rad vorbei kamen, stiegen ab. Alles las die Worte auf der inzwischen auch nach draußen gebrachten Tafel; man schüttelte den Kopf und sagte: „Das hätte er nicht machen sollen.“ Die Männer vom Sturm 31, die in der Nähe ihr Sturmlokal hatten, kamen hinzu und machten ein bischen Stimmung. „Die armen Jungen“, war die allgemeine Meinung bei der großen Menge, die nicht wich und wankte. Bald kam eine Frau mit 2 Kannen Kakao angerannt, ein Mann gab für die Leute ein Geldstück, und auch Kuchen wurde spendiert. Die Heiminsassen konnten Herrn Grzesinski nur loben. Im Heim waren außer den Bewohnern noch ungefähr 40 SA.-Männer gerade zufällig zu einem Appell versammelt. Bubi holte die Klampfe, und dann wurde ein Lied nach dem anderen bei offenem Fenster gesungen. Ein Polizeibeamter erschien auf der Bildfläche; ihm gelang es nicht einmal, die Menschenmasse von dem Plakat zu entfernen. Bald kam Verstärkung – ein Überfallwagen – hinzu. Als erstes verlangten die Schupos die Entfernung der Tafel. Diese wurde nun in der Stube auf einen Stuhl gestellt, halt ein bischen unbequemer für die Passanten zum Lesen. Inzwischen hatte auch ein Teil der Zuschauer angefangen zu singen. So hatte die Polizei erst mit dem Publikum zu tun. Die SA.-Männer lagen währenddessen lachend im Fenster. Das schien nun die Schupos wieder zu stören. Sie machten den Gummiknüppel los und rannten im Dauerlauf zum Heim. Ein Satz über die Fensterbrüstung, aber weiter gingen sie nicht, da sie sich im großen und ganzen doch ziemlich dämlich bei dieser Angelegenheit vorkamen. Nur einer stürzte sich auf die Tafel und wischte eigenhändig die ganze Schrift weg. Inzwischen hatte sich Hanne mit den Bullen, die wieder erschienen waren, und dem Reviervorsteher auseinandergesetzt. Er wickelte sie ganz „auf die Feine“ ein. Er erklärte den Leuten, daß die Wohnung ihm ja gehöre, und daß nur der hinterste Raum von SA.-Männern bewohnt wäre. Nach mehrstündigem Hin und Her war der Bulle endlich weich geredet. Er versiegelte den hintersten Raum und sagte zu Maikowski: „Wenn Sie oder jemand anders das Siegel löst und den Raum betritt, sind Sie dafür verantwortlich, Sie wissen - - 6 Monate!“ Hanne ließ sich das vor etlichen Leuten wiederholen. Als dann die Beamten weg waren, wurden die Betten von der Straße her eingeholt und alles in den drei nicht versiegelten Räumen aufgestellt. Geschlafen wurde nach wie vor im Heim.

Als drei Tage später am frühen Morgen Bubi zur Arbeit am Heim vorbeigeht, um den SA.-Männern ein paar Stullen abzugeben, ist es verächtlich still dort. Er hebt die Rolläden vorn hoch, nichts ist zu sehen.

anwalt Kamecke die entsprechende Antwort. Der Staat solle zufrieden sein, wenn sich Arbeitslose allein hülften, wo die öffentliche Fürsorge versage. Zum Schluß pochte er auf die Worte des Kriminalkommissars. So gab es einen Freispruch. Unter großem Jubel zogen die neun Freigesprochenen mit den Kameraden, die im Zuhörerraum gesessen hatten, nach Hause. Im Heim schlief aber keiner mehr. Die neun Mann verbrachten die Nacht auf dem Erdboden im Zimmer bei Familie Litig. Am nächsten Tage wurden sie unter großen Schwierigkeiten bei einzelnen Parteigenossen untergebracht.

Der Mord an Herbert Gatschke (29. August 1932).

Hans Maikowski, von der Polizei durch ganz Deutschland gehetzt, weil er einen Kameraden gegen hundertfache Obermacht geschützt hatte, weilte wieder in Charlottenburg und führte seinen alten Sturm. Mit dem Tage, da Hans den Sturmführerposten übernahm, ging es don neuem aufwärts mit seinen 33ern. Freilich, in der Öffentlichkeit durfte er sich nicht allzuviel sehen lassen; denn noch immer schwebte über ihm das Damoklesschwert des Steckbriefes, und mancher Kommunist hätte sich gern den Kopfpfeil verdient. Das hinderte den tapferen Sturmführer nicht, täglich bei seinen Leuten zu sein: die Disziplin wurde straffer, der Dienst energischer durchgeführt, die Agitation mit dem politischen Gegner stärker; 33 hatte seine alte Position in Charlottenburg binnen kurzem zurückerobert.

Der Feind ahnte, daß der alte Sturmführer zurückgekehrt sei, ohne jedoch zunächst Gewißheit zu haben. Durch verstärkten Terror suchte die Kommune die SA. niederzuzwingen: Nacht für Nacht kam es auf dem dunklen Lützow, in der Galvani- und Cauerstraße, dem Sturmgebiet von 33, zu Zusammenstößen.

Ende August 1932 holten die roten Strolche zu einem entscheidenden Schlag aus: die SA. sollte einen blutigen Denkmäler erhalten, weil sie es gewagt hatte, auch für sich das Recht auf die Straße zu beanspruchen.

Am Sonntag, dem 28. August, waren wir 33er noch auf froher Fahrt zusammen; denn Hans hatte von jeher dafür gesorgt, daß nach anstrengendem SA.-Dienst auch einmal das Vergnügen zu seinem Recht kommen sollte. Zu Schiff gings nach Nedlitz, dort wurde gebadet, Sport getrieben, getanzt. Der Sturmführer inmitten seiner Kameraden; dann trifft jubelnd begrüßt noch „der Doktor“ ein und plaudert zwanglos mit seinem alten Mitkämpfer Maikowski. . . . Konnte jemand ahnen, daß 24 Stunden später auf dunkler Großstadtstraße einer der besten Kameraden des Sturms roten Mörderkugeln zum Opfer fallen würde? Herbert Gatschke, du warst besonders vergnügt und lebhaft auf diesem

paar gellende Pfliffe, und ein Kugelregen ergießt sich über die drei tapferen Kameraden. Alle drei sind schwer getroffen und wälzen sich in ihrem Blut; sofort aber find andere 33er zur Hilfe da – und schon rasen die roten Mörder fort.

Krankenwagen, dann auch die Polizei (sie durchsucht das SA.-Trupplokal nach Waffen!). Man bringt die drei Schwerverletzten nach dem Krankenhaus: einer von ihnen, Herbert Gatschke, ist durch einen Lungenschuß tödlich getroffen, alle Bemühungen der Ärzte sind vergeblich – Kameraden bieten sich noch zur Blutübertragung an –, kurze Zeit darauf haucht er sein tapferes Leben aus.

Eine junge Frau und drei kleine Kinder weinen um den Gemordeten – kümmert das den Juden und seine feilen Werkzeuge? „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft!“ Wieder einmal war die Saat dieser Hetze blutig aufgegangen. Du, Herbert Gatschke, warst der erste Tote des Sturms 33, du fielst zu einer Zeit, als die Regierung Sondergerichte für politische Verbrechen eingeführt hatte und fünf Nationalsozialisten, die einen polnischen Insurgenten erledigt hatten, zum Tode verurteilen ließ. Die roten Verbrecher, die dich ermordeten, an der Spitze jener kraushaarige Jude Calm, wurden einige Wochen nach der blutigen Tat von dem Berliner Sondergericht – freigesprochen!

Und Hans, unser Sturmführer? Wohl kein Kamerad hat so schwer unter dem Verbrechen an Herbert Gatschke gelitten wie er. In der Mordnacht eilt er sofort nach der Röntgenstraße, um die Verfolgung der Täter aufzunehmen. Da, inzwischen ist ja die Tat geschehen, sieht er die Polizei die Straßen abriegeln und jeden SA.-Mann verhaften. Hans weiß, daß ihm jahrelanges Gefängnis sicher ist, wenn man auch ihn festnimmt. Blutenden Herzens muß er es sich versagen, im Augenblick so zu helfen, wie er will. Er telefoniert nach dem Ergehen der Verwundeten, der Verhafteten; er sucht zu retten, was zu retten ist. Als er dann hört, daß das Leben seines Kameraden ausgelöscht ist, ist er einen Augenblick fassungslos. Aber sofort ist seine eiserne Ruhe zurückgekehrt: die roten Strolche sollen nicht glauben, daß sie ungestraft wüten dürfen; hilft die Polizei nicht, dann wird die SA. sich selbst verteidigen. Mag dann die rote Meute als sicher erfahren, daß er – der von ihnen gehaßte und gefürchtete Sturmführer Hans Maikowski – wieder an der Spitze der 33er steht; es ist das einzige Mittel, um diese Strolche zu schrecken. Und so schreibt Hans mit heißem Herzen, aber mit kühlem Kopf jenen Aufruf für die Zeitung, den er mit vollem Namen unterzeichnet: Polizei kann kommen und ihn holen zur Aburteilung!

Freund und Feind lesen am nächsten Tag im Angriff:

„SA.-Männer des Sturms 33! Kein anderer Sturm ist mit dem Kampf um ein deutsches Berlin so verwachsen wie die 33er. Die Char-

Das Leben des unbekannten SA.-Mannes Herbert Gatschke.

Wen hatten die Kommunisten erschossen? Einen stillen bescheidenen Arbeiter, der als unbekannter SA.-Mann treu seine Pflicht tat. Am 14. Oktober 1906 wurde Herbert Gatschke als Sohn eines Konzertmeisters zu Berlin geboren. Als er drei Jahre alt war, verlor er seinen Vater und fünf Jahre darauf auch seine Mutter. So verlebte er als Vollwaise schon eine harte Jugendzeit. Mit 14 Jahren ging er aufs Land, wo er als Kutscher sein Brot verdiente. Mit 18 Jahren war er wieder in Berlin und wurde Brunnenbauer. Infolge der schlechten Wirtschaftslage wurde er bald erwerbslos. Endlich fand er wieder Arbeit, und zwar bei Siemens als Metallarbeiter. Nach zwei Jahren verfiel er erneut der Erwerbslosigkeit. Die nationalsozialistische Weltanschauung verhalf ihm in dieser trostlosen Zeit zu neuem Glauben. Seit 1931 war Herbert Gatschke SA.-Mann in der Sanitätergruppe des Sturms 33. Als furchtloser Kämpfer und treuer Kamerad war er im ganzen Sturm beliebt. Kommunisten trachteten ihm, der in einer roten Gegend Charlottenburgs wohnte, schon lange nach dem Leben. Am 29. August 1932 wurde er nicht nur seinen Kameraden, sondern auch seiner geliebten Frau und seinen drei noch unmündigen Kindern im Alter von 1-4 Jahren durch rote Mörderhand entrissen.

Wenn für einen, so gilt für Herbert Gatschke das Wort, daß Deutschlands ärmste Söhne auch seine getreuesten sind.

gart. Jetzt hatte er sich schon zum Nationalsozialismus durchgerungen. Auf unseren Spaziergängen erzählte er davon, wenn ich von allgemeinen sozialen und pädagogischen Fragen sprach. Er hörte sich alles an und sagte dann: „Das ist alles ganz schön und gut, kommt aber erst nachher. Die wichtigste Aufgabe ist die Überwindung des Marxismus und die Schaffung eines neuen Deutschlands.“ Dieses Kämpfenmüssen lag Hans von früh an im Blut und ließ ihm schon in der Schule keine rechte Ruhe mehr; er spürte, daß er eine andere Aufgabe hatte. Aber dabei hatte er doch wieder in seinem ganzen Wesen eine schöne besinnliche Ruhe. Ich sehe ihn noch, wie er oft ruhig, überlegend und beobachtend dasaß. Das Kämpferische in ihm kam aus ruhiger Überlegung. Für deutsche Sagen und deutsche Geschichte hatte er ein lebhaftes Interesse und davon redete er gern, während er von seinen persönlichen Angelegenheiten fast nie sprach.“

Nach Beendigung seiner Schulzeit mit der Primareife kehrte Hans im Frühjahr 1924 nach Berlin zurück. Hier schloß sich „Hanne Maiko“ - so wurde er im Wehrverband und später in der SA. genannt - der Olympia an. Er faßte den Entschluß, Offizier zu werden. Zunächst erreichte er es, für die Zeit vom Juni bis September 1924 in die Reichswehr aufgenommen zu werden. Trotz seines jugendlichen Alters von 16 Jahren war er dem anstrengenden Dienst und den Strapazen des Herbstmanövers gewachsen. Seine anschließenden Bemühungen um Aufnahme als Offiziersanwärter blieben leider vergeblich, da die wenigen zur Verfügung stehenden Stellen auf Jahre hinaus besetzt waren. Nunmehr entschloß sich Hans, Gartenbauarchitekt zu werden. Da sich aber eine passende Lehrstelle nicht gleich fand, arbeitete er zunächst etwa ein Jahr lang als kaufmännischer Volontär, dann erst von 1926—1928 als Gärtnerlehrling im Charlottenburger Schloßpark. Während dieser letzten Zeit besuchte er die Gärtnerfachschule in Dahlem. Seine schwere Verwundung im Jahre 1927 machte es ihm unmöglich, die für das Studium im Anschluß an die Lehrzeit erforderliche zweijährige praktische Tätigkeit als Gehilfe zu leisten. Wegen der katastrophalen wirtschaftlichen Verhältnisse gelang es ihm auch nicht, irgendeine andere Stellung für längere Dauer zu finden. So war er von 1929—1932 fast ununterbrochen erwerbslos. Im Januar 1933 wurde er vom Verlag des „Völkischen Beobachters“ angestellt.

Was sein alter Sturmführer erzählt.

Bei einer Versammlung der Deutschvölkischen Freiheitspartei im Jahre 1924 lernte ich Hanne kennen. Er war Mitglied der Olympia, ich des Frontbanns. Ein jeder von uns glaubte, der besseren Wehrorganisation anzugehören, und suchte dies dem anderen zu beweisen.

Liebe und Sorgfalt pflegten. Doch hat er sich von dieser schweren Verwundung nie wieder ganz erholen können. Manchmal hatte ich das Gefühl, daß er den SA.-Dienst körperlich kaum noch ertragen konnte. Über seine Beschwerden schwieg er jedoch.

Aus Eberbach zurückgekehrt, kämpfte Hans weiter in der SA. Im Juli 1928 stürmt er in Nauen schon wieder mit gefällter Fahne gegen die angreifenden Kommunisten vor. Im August 1929 marschiert er als Fahnen-träger der Marschstandarte in Nürnberg ein. Im Wahlkampf 1930 zieht er mit seinen Leuten von Haus zu Haus und von Hof zu Hof in den berüchtigtsten kommunistischen Gegenden. Stets gelingt es ihm, seinen Auftrag ohne Verluste auszuführen. Gerade, weil er von einer so seltenen Zuverlässigkeit und Umsicht bei Gefahr war, löste ich die schwersten Aufgaben mit ihm und seinen Leuten. Wenn ich Hanne einen Auftrag gab, wußte ich, daß die Sache klappen wird.

Auch in dem Kampf um die Hebbelstraße stand er seinen Mann. Hier konnte die Sache gefährlich werden: also war er da. Fast Abend für Abend saß er im Sturmlokal, auch dann, wenn er keinen Dienst hatte. Er tat das aus Pflichtbewußtsein und Kameradschaft zugleich. So hatte ich für die Silvesternacht 30/31 selbst den Dienst im Sturmlokal übernommen und sämtliche Unterführer beurlaubt, um ihnen nach all den anstrengenden Wochen endlich wieder einen freien Abend zu gewähren. Aber einer kam doch, Hanne! Er witterte Gefahr und wollte dabei sein. Tatsächlich ging es in dieser Nacht auch ziemlich stürmisch bei uns zu; Hans konnte helfen, und das freute ihn. In den anschließenden Kämpfen mit dem Ringverein war er der erste, der persönlich mit den Brüdern Bekanntschaft machte.

Nach meiner Flucht im Jahre 1931 führte er den Sturm im alten Sinne weiter. Selbst von ungestümem Angriffsgeist beseelt, erzog er auch seine Männer dazu. Niemals zurück, nur vorwärts, war das Leitwort seines Handelns. Nachdem sich die Kommunisten von ihren schweren Niederlagen in der Hebbelstraße erholt hatten, wurden Hans und sein Sturm das Ziel der roten Terrorakte. Im Dezember 1931 erschloß Hanne in Notwehr einen Kommunisten und rettete damit einem Kameraden das Leben.

Obwohl in Freiheit und durch keinerlei Aussagen belastet, gab er in einer eidesstattlichen Erklärung seine Tat zu, um damit seinen Kameraden, die unschuldig im Gefängnis saßen, die Freiheit wiederzugeben. Er selbst mußte nun fliehen.

Er verließ Berlin, nachdem er die Führung des Sturms während seiner Abwesenheit geregelt hatte, und wandte sich zunächst nach Braunschweig. Um die Jahreswende 31/32 kehrte er auf ein paar Tage nach seinem alten Wirkungskreis Charlottenburg zurück, ging dann aber über

feier des Sturms 33, die zusammen mit den Amnestierten begangen wurde, trugen sie ihn auf Händen in den Saal hinein. Auch ich war nach Berlin zurückgekehrt. Von gleichen Gedanken und Plänen beseelt, schlossen wir uns fester denn je zusammen.

Kaum waren wir frei, da erging sich die kommunistische Presse sofort wieder in der tollsten Hetze gegen uns „Mordbanditen“. Die Charlottenburger Kommune diskutierte ganz offen darüber, in welcher Reihenfolge sie uns erledigen wollte. Das Schicksal, das Hans bevorstand, ahnte er und sprach es auch manchmal aus. Er wußte, daß seinem Leben mit Gewalt ein Ziel gesetzt werden würde. So schrieb nach seiner Ermordung ein Sturmführer aus Braunschweig, den Hans auf seiner Flucht dort kennengelernt hatte, in seinem Beileidsbrief: „. . . Ich las am Dienstag vormittag ein links gerichtetes Blatt, welches mitteilte, daß in Charlottenburg ein Sturmführer erschossen wurde. Ich ahnte es, wer es sein könnte. Wieder ist einer der Besten aus unserer Bewegung herausgerissen worden. Hanne hatte ja noch die Freude, den Gipfel vom Dritten Reich zu schauen und am Führer vorbeizumarschieren. . . . Ich entsinne mich noch eines Gespräches – wie er seinerzeit auf seiner Flucht hier war, einen Tag vor seiner Abreise –, da fragte ich ihn, ob

mit manch wunderlichem Gesellen zusammengebracht hatten. Da wehte es wie Romantik um uns, und die Fahrtenlust brachte unser Wandervogelblut in Wallung. Hans erzählte uns weiter von Jugendherbergen, guten Herbergsvätern, Tippelbrüdern aus allen Parteilagern und Nachtquartieren bei der Heilsarmee.

Oft verabredeten wir uns für die freien Sonntage, um auf Fahrt zu geben; dann streiften wir durch die märkische Heimat, schliefen in Zelten und saßen am lodernden Feuer unter Kiefern.

Wochentags trafen wir uns zu kurzen Feierstunden, wobei wir uns etwas erzählten und Lieder sangen. Da schlug dann jeder der Runde ein Lied vor, und immer, wenn Hans an der Reihe war, wußten wir, was wir singen mußten; das Wikingerlied hatte es ihm angetan: „Frei ist das Meer, und die Eisberge ziehn...“, und wir sangen den letzten Vers:

„Und ruft uns Walvater, ist Fall uns beschert,
Bieten wir freudig die Brust dar dem Schwert.
Hemmen nicht hellroten Herzblutes Lauf,
Schweben gleich Adlern nach Walhall hinauf.“

Der Überfall auf Hans in der Yorkstraße (1927).

SA.-Dienst im Jahre 1927 ist in Berlin kein Kinderspiel. Das ist kein Paradien und Uniform-zur-Schau-Tragen; verboten, verfolgt tut der SA.-Mann seine Pflicht. Wieviel Mann sind es, die das Hakenkreuzbanner in der Millionenstadt gegen Terror, Verbot und Lüge, umbrandet vom Haß der Verhetzten, umklammern? Eine lächerlich kleine Anzahl ist es, verloren und unbeachtet, wenn nicht jeder dieser Wenigen die Arbeit von Hunderten leisten würde, wenn nicht jeder zugleich Redner, SA.-Mann und „Geldgeber“ der Partei wäre.

Das sind dieselben Männer, die in Kottbus marschierten, in Lichterfelde-Ost sich mit der Kommune schossen, in Spandau kämpften und die Pharusschlacht am Wedding schlugen. Aus allen Teilen Berlins sind sie stets dort zur Stelle, wo eine Bresche in die feindliche Front gelegt werden soll.

Es ist der 9. Dezember 1927. In der Hasenheide ist Versammlung angesetzt. Die gesamte Berliner SA. bildet den Saalschutz. Um 11 Uhr ist die Versammlung in Ruhe beendet. Da die SA. verboten ist, kommt ein geschlossener Abmarsch nicht in Frage. Andererseits können wir aber bei all den Abgaben für die Partei das Fahrgeld nicht aufbringen; wir beschließen zu laufen.

Wir sind vier Freunde, denen sich noch einige Kameraden anschließen. Sorglos gehen wir die Hasenheide, dann die dunkle und stille Gneisenaustraße hinunter. Einige Wochen ohne Überfälle haben uns

Der Fahrer liefert den Bewußtlosen in das Achenbach-Krankenhaus ein. Sofort muß Hans operiert werden: Die Ärzte zweifeln an seiner Rettung.

Als wir ihn das erste Mal wiedersehen, ist er kaum zu erkennen. Die Nase gebrochen, das Gesicht zerquetscht – ein entsetzlicher Anblick! Wachsbleich liegt er in den Kissen; das rote Gesindel hatte ganze Arbeit geleistet.

Wochenlang schwebt Hans zwischen Leben und Tod. Zu Weihnachten wissen wir, daß er gerettet ist.

Staatsterror.

Hans Maikowski schildert einen seiner zahlreichen Zusammenstöße mit den Behörden der Republik im „Angriff“ vom 31. Juli 1930:

„Polizeioberwachmeister Böttcher, Nr. 6300. Am 24. Juli komme ich bei meinem Abendspaziergang über den Wilhelmsplatz. Plötzlich stürzt sich ein Hüter des Gesetzes wutschnaubend auf mich. „Kommen Sie mit zur Wache! Sie tragen auf Ihrem Rock ein Hakenkreuz.“ Unterwegs be- lehre ich ihn über seine Dienstvorschriften, daß das Parteiabzeichen nur an Uniformstücken und braunen Hemden verboten sei. Auf dem Revier erfuhr ich, daß derselbe Beamte, Polizeioberwachmeister Böttcher, Dienstnummer 6300, vor einer halben Stunde einen Pg. aufs Revier ge- bracht hatte. Wenn er jede halbe Stunde einen Nationalsozialisten fest- nimmt, wird er ja wohl bald Polizeihauptmann werden. Nach einiger Zeit ging es von hier aus im Polizeiauto zum Hotel I A. Da die Beam- ten hier nicht Bescheid wußten und ich mich nicht unnötig lange auf- halten wollte, forderte ich sie auf mitzukommen und brachte sie zum Dauerdienst der I A. Hier sah ich lauter bekannte Gesichter, wurde aber selbst nicht wiedererkannt. Der Kriminalbeamte Hoffmann versuchte dann, mich auszuhorchen: „In welchem Sturm find Sie? Wie lange sind Sie in der Partei und welcher Sektion gehören Sie an?“ „Ich verweigere vor der Polizei die Aussage und Unterschrift.“ „Sie sind zur Aussage verpflichtet, sonst müssen wir Sie hier behalten.“ „So, dann kenne ich Ihre Vorschriften besser als Sie selbst.“

Inzwischen hatte einer der Beamten meine Akten aus dem politischen Verbrecheralbum heraufgeholt und stellte freudestrahlend fest: „Wir sind ja alte Bekannte. Sie waren doch in Pasewalk mit. Dann waren Sie 1927 in der Reichsbannerversammlung am Hansaufer.“ – „Jawohl, da- mals warf uns die Anklage vor, wir hätten mit 30 Mann eine Versamm- lung von 300 Reichsbannerleuten gesprengt.“ – „Auf der Rückfahrt von Nürnberg sind Sie dann verhaftet worden; Dezember 1927 sind Sie von Kommunisten überfallen worden.“ – „Auch das stimmt, damals, beim Fahnden nach den Tätern, war die Polizei nicht so eifrig

kannt. Sofort wird der erste der SA.-Männer, Karl Deh, von einer zehnfachen Übermacht mit Faustschlägen und Fußtritten zu Boden gezwungen. Hanne sieht seinen Kameraden in schwerster Bedrängnis. Zehn Meter von Deh steht er mit der Pistole in der Hand. „Straße frei! Sturm 33 schießt!“, dann jagt er drei Schreckschüsse in die Luft. Die Kommune weicht nicht. Im Gegenteil, sie fallen in blutiger Mordgier weiter über Deh her, dem schon einer der Verbrecher mit dem Messer in der Hand auf der Brust kniet. Andere Kommunisten heben den Gulli-Einsatz heraus, um ihr sicheres Opfer in den Kanalisationsröhren verenden zu lassen. Mehrere Strolche stürzen sich nun auch auf Hanne. Da gibt dieser in höchster Notwehr die drei letzten Schüsse ab. Drei Kommunisten, von denen der eine tödlich getroffen ist, sinken zusammen. Deh, der seinen sicheren Tod schon vor Augen gesehen hatte, ist gerettet. Alles jagt in wilder Flucht davon, auch Hanne kann entkommen. Die Polizei, die jetzt erscheint, verhaftet den verwundeten SA.-Mann Deh und bemüht sich um den Abtransport der verletzten Kommunisten. Einige Zeit später werden zwei SA.-Männer, die mit der ganzen Sache nichts zu tun haben, von der Polizei auf Angaben der Kommune hin festgenommen. Die drei Nationalsozialisten werden auf dem Alex in endlosen Vernehmungen gequält: man will sie zu einem Geständnis veranlassen, daß sie geschossen hätten. Obwohl sie von nichts wissen, werden sie dennoch in das Untersuchungsgefängnis Moabit eingeliefert. Das läßt Hanne keine Ruhe. Seine Kameraden sollen unschuldig im Gefängnis schmachten? Kurz entschlossen übergibt er dem Rechtsanwalt Kamecke zur Weiterleitung an den Untersuchungsrichter eine eidesstattliche Erklärung ab, daß er der Täter sei. Er schreibt darin nach ausführlicher Darstellung des Sachverhaltes am Schluß: „Ich habe lediglich in Notwehr gehandelt und bin daher nicht schuldig. Da ich jedoch befürchten muß, daß die in einem evtl. Verfahren gegen mich als Zeugen vernommenen Kommunisten eine unrichtige Darstellung geben würden, entziehe ich mich einem Strafverfahren gegen mich. . . . Ich gebe diese Erklärung deshalb ab, weil ich auf jeden Fall vermeiden will, daß durch eine ungenügende Klärung des Vorfalles Kameraden von mir unberechtigt in Haft behalten oder womöglich verurteilt werden.“

Nun muß Hanne seinen Sturm und Berlin verlassen; seine verhafteten Kameraden werden aber auf Grund der eidesstattlichen Erklärung freigelassen.

Hinter Gittern.

Untersuchungsgefängnis Berlin NW 40,
in der Nacht vom 1. zum 2. November 1932.

Lieber Bubi!... Meine Zelle ist vier Meter lang und zwei Meter breit. Wenn Du reinkommst, links: Zentralheizung, Klappbett (das

Berlin NW 40, den 12. November 1932.

Lieber Bubi!... Deine Briefe habe ich erhalten. Ich bin nun gerade 14 Tage hier. Ich überlege zur Zeit noch, in welches Irrenhaus ich mich von hier aus bringen lassen werde, denn allmählich wird man hier verrückt. Jeden Tag kommen die Stunden, in denen man es in den vier Wänden nicht aushalten kann und man sich mit Gewalt zur Ruhe zwingen muß. Gewiß, nicht jeder wird dieses Gefühl haben. Es ist möglich, daß sich mancher sogar ganz wohl dabei fühlt, nichts zu tun und sich um nichts kümmern zu brauchen. Die Bücher und Hefte, die ich zum Arbeiten haben wollte, habe ich gestern erhalten, aber auch dazu kommt man nicht richtig. Draußen hat man sich vier oder fünf Stunden hingestellt und gearbeitet, nachher war man aber wieder unterwegs und hatte Bewegung; hier setzt man sich hin, eine Weile geht es, dann sieht man zum Fenster, sieht die Gitter, sieht die Tür, sieht die vier Wände an, dann ist es aus, und man rennt wieder stundenlang auf und ab.

Doch nun zu Wichtigerem. Ich halte es für zweckmäßig, alle 14 Tage einen Sturmabend und wöchentlich Truppabende abzuhalten. Beim Sturmabend erst in der Kegelbahn antreten lassen, und dann anschließend oben einen politischen oder militärischen Vortrag. Bei den Truppabenden überwiegend militärische Sachen besprechen (die Gruppe usw.). Dies muß dann aber Hand und Fuß haben, laßt dazu am besten immer am Anfang der Woche 7–8 Leute, die in der letzten Zeit in den Lagern waren, zusammenkommen und bespricht da die Sachen, die an den Truppabenden durchgenommen werden sollen. Der Sportwart soll auch den Unterricht weitergeben, den er vor seinem Segelfliegerkursus gegeben hat. Bereitet den Kameradschaftsabend gut vor (Ankündigung im „Angriff“, Redner usw.). Wenn Ihr sonst noch Sorgen habt, schreibt mir die.

Nun zu den Besuchen. Ich wollte Dir erst schreiben, Du möchtest für meine Mutter (mein Vater arbeitet und hat doch keine Zeit) einen Sprechschein besorgen. Laß das aber lieber. Meine Mutter hat sich nun gerade getröstet, sie würde merken, daß es mir nicht so gut geht, wie ich ihr schreibe, und würde sich nur unnötig aufregen....

Das Wahleresultat habe ich inzwischen auch endlich erfahren. Hätte nie gedacht, daß wir so gut abschneiden würden. Endlich sind wir das Spießervolk los und wissen, womit wir rechnen können. Es kommt nicht auf eine Million Wähler mehr oder weniger an. Den Kern des deutschen Volkes und den besten Teil der Jugend haben wir. Das habe ich in diesem Jahr unterwegs überall gesehen. Vom Gebirgsbauern in Oberbayern zum Jungarbeiter im Ruhrgebiet und zum Marschbauern

dieser Tag löschte aus die Schmach von vierzehn Jahren, dieser Tag war der Anfang vom Ende deutscher Not.

Aber all ihr deutschen Menschen, vergeßt niemals in eurer stolzen Freude, daß an diesem 30. Januar 1933 einer der aktivistischsten Kämpfer und der beste Berliner Sturmführer seinen Kameraden, seiner Bewegung entrissen wurde. Jeder SA.-Mann des Sturms 33, jeder alte Freund und Mitstreiter von Hans Maikowski wird Jahr für Jahr am 30. Januar Trauer anlegen, denn ihm wiegt aller noch so berechtigter Jubel nicht den Schmerz um den Tod des Tapfersten der Tapferen auf. Zwar auch wir 33er wissen, wenn wir auf das ganze deutsche Schicksal blicken, daß der Tod unseres Hans seinen Sinn hat wie der Tod Horst Wessels, wir wissen weiter, daß unser toter Führer durch sein heldenhaftes Sterben mehr Menschen bekehrte als durch sein kämpferisches Leben und wir danken ihm, daß er durch seinen Tod den Weg frei gemacht hat zur endgültigen Vernichtung des Marxismus. Aber wer will es uns verdanken, daß die Trauer um ihn, den wir geliebt haben mit allen Fasern unseres Herzens, weiterbesteht, nun nicht mehr äußerlich, aber umso tiefer in unserem Inneren? Wer wagt es zu tadeln, daß für uns der 30. Januar auf ewig der Tag schmerzlichen Gedenkens bleibt, der Tag, der dem heldenhaften Leben unseres Sturmführers ein Ziel setzte?

Nationalsozialisten, Parteigenossen, wenn ihr heute mit eurem Abzeichen oder im Braunhemd ruhig und unbehelligt durch die früher so roten Viertel von Charlottenburg, durch die Galvani-, Rosinen-, Wall und Nehringstraße gehen dürft, dann denkt immer daran, daß ihr das einzig und allein einem Hans Maikowski verdankt, der durch sein Sterben diese Straßen aufgestoßen hat! Ihr, deutsche Jungen und Mädchen, denen in der Schule von den Helden der deutschen Geschichte und von den Helden des Weltkrieges erzählt wird, denkt auch an den Helden Hans Maikowski, jenen entschlossenen Kämpfer, jenen konsequenten Nationalisten und Sozialisten, der mitten im Frieden sein Leben ließ für das kommende Deutschland!

An der Spitze seines Sturms marschiert Hans Maikowski an dem historischen 30. Januar durch das Brandenburger Tor, die Linden entlang und in die Wilhelmstraße hinein; er, der zehn Jahre für die Bewegung gekämpft hat, darf stolz sein und den Kopf hoch tragen; neben dem Talent und dem Willen des obersten Führers ist doch auch seiner und seiner Kameraden unermüdlichen Arbeit der Sieg zu verdanken. Er darf Adolf Hitler offen ins Auge sehen, hat er doch seine Pflicht getan wie nur einer.

Vom Lustgarten gehts mit dem S.-Sturmbann 16, dem der Sturm 33 untersteht, zurück nach Moabit. Von da marschieren wir allein nach

da, mitten hinein in den Gesang, knallt das Pistolenfeuer der Kommune; die Fenster werden aufgerissen, und aus Wohnungen, Kellerlöchern, von der Straße her geht das Geknatter los. Der Gesang reißt ab; in schnellem Schritt marschieren die SA.-Leute bis zur Ecke der Spreestraße, um hier Schutz zu suchen vor dem Kugelregen. Der Führer befindet sich am Schluß seines Sturms: mit seinem Leib deckt er die Kameraden gegen das rasende Feuer. Schon ist der Wachtmeister Zauritz gefallen (als einziger Polizist hatte er freiwillig den Sturm durch die Wallstraße begleitet), da trifft auch Hans Maikowski eine Kugel der roten Mörder schwer in den Unterleib. Trotzdem geht er aufrecht weiter, denn bis zur letzten Minute, bis in den bitteren Tod hinein will er ein Vorbild für seine Leute sein. Vielleicht würde mancher SA.-Mann seinen Platz verlassen, aber da er den todwunden Sturmführer sieht, bleibt er, obwohl noch immer Schüsse fallen.

Endlich kommt die Polizei und dringt unter Kampf in die Wallstraße ein. Der Sturmführer wird in einer Taxe nach dem Krankenhaus Westend gebracht, während der größte Teil der SA.-Männer sich zum Sturmlokal nach der Hebbelstraße begibt.

Hier vergeht qualvoll Minute um Minute; bleiernes Schweigen lastet auf uns. Endlich erscheinen die Kameraden, die Hans nach dem Krankenhaus gebracht haben; sie bringen die Meldung, daß die Ärzte die Verwundung als sehr ernst angesehen haben. Immer gedrückter wird die Stimmung. Kann ein Gebet unserem armen Hanne noch helfen? Alles sitzt schweigend im Lokal herum; kein Kartenspiel wird angerührt, kein Lied erklingt.

Da – es ist schon nach 12 Uhr – rasselt der Fernsprecher. „Unser Sturmführer ist tot.“ Da verlieren alle ihre Fassung. Männer, die dem Tod oft genug ins Auge gesehen haben, Männer, die in einem jahrelangen Kampf hart geworden sind, können ihre Tränen nicht mehr zurückhalten. Die Hand vor den Augen, so stützen sich die einen schwer auf die Tische, andere stehen am Fenster, wieder andere sind auf die Straße gegangen, um mit ihren Gedanken allein zu sein: lieber, guter Hanne, du bist also tot, bist aus stolzester Freude herausgerissen worden; du, der du zehn Jahre lang für das

sondern weil er führen konnte. Es war damals in den Kampfzeiten der SA. nicht möglich, einen Mann vor die Front zu stellen, ihm drei Sterne anzuheften und ihn damit zum Führer zu machen. Nein, wer führen wollte, mußte sich Tag für Tag seine Autorität durch Leistung erkämpfen. Der Führer mußte bei Gefahr stets der erste sein, er mußte alle anderen an Mut und Tapferkeit, Umsicht und Entschlossenheit überreffen. Wer einmal versagt hatte, war für immer erledigt. Eine Selbstverständlichkeit war es, daß der SA.-Führer auch durch und durch Nationalsozialist war. Als Sozialist hatte er die Verpflichtung, gerade mit seinen ärmsten Kameraden in treuester Gemeinschaft zu leben und, wo es nur anging, ihnen zu helfen. Nie durfte er für sich irgendwelche Vergünstigungen in Anspruch nehmen, während seine Leute Not litten. Nur wer Sozialist war, konnte auch seine Aufgabe als Nationalist erfüllen. Die früheren kommunistischen Arbeiter waren nur dadurch für Hitlers Bewegung zu gewinnen, daß man ihnen in der Praxis zeigte, daß Nationalismus und Sozialismus nicht etwas Gegensätzliches bedeuteten, sondern einander ergänzten. So mußte der SA.-Führer seinen Leuten den Nationalsozialismus als die Weltanschauung, für die sie kämpfen und opfern sollten, vorleben.

Das eine tat Hans so unübertrefflich wie das andere. In Dutzenden von schweren Kämpfen stritt er als Führer vor der Front und war das Vorbild seiner Männer. Durch sein hartes Pflichtbewußtsein und seine grenzenlose Opferbereitschaft hat er seine Leute auch in den schwersten Krisen der Bewegung stets fest in der Hand gehabt. Wenn jemand zu wanken drohte, wurde er durch Hans' Vorbild wieder mitgerissen.

Nie dachte Hans daran, seine politische Tätigkeit für irgendwelche persönlichen Zwecke auszunutzen. Sein Leben war nur ein Kampf und ein Opfer. Nie etwas für sich selbst fordernd, immer nur ablehnend, tat er alles für seine Leute. Während er selbst in größter wirtschaftlicher Not lebte, schwieg er von seinem Schicksal und kümmerte sich nur um das seiner Kameraden. Unermüdlich sammelte Hans Geld und Uniformstücke für seinen Sturm, der aus Arbeitslosen oder Arbeitern und Angestellten mit nur geringem Einkommen und ein paar ebenso armen Studenten bestand. Was gehörte damals dazu, eine einzige Propagandafahrt in die Provinz zu finanzieren! Auch die Errichtung der verschiedenen SA.-Heime, die besonders den eltern-und heimatlosen Männern von Nutzen waren, ist allein Hans zu verdanken. Das traurige Los seiner gefangenen und verwundeten Kameraden lag ihm am meisten am Herzen. Mit seiner Broschüre „Vierzig Jahre Zuchthaus und Gefängnis, Briefe gefangener SA.-Männer“ lenkte er als erster die Aufmerksamkeit der gesamten Öffentlichkeit auf die hinter den Gittern schmachtenden Freiheitskämpfer Hitlers. Selbst in der

Zeit, in einer Zeit, da Millionen deutscher Menschen ein Dasein führen, das eines Menschen unwürdig ist, da es Millionen gibt, die bei ihren beschränkten Mitteln keine Möglichkeit haben, aus den Steinwüsten herauszukommen. Wir dürfen auch nie vergessen, daß das heutige Deutschland nicht uns gehört, sondern fremden Mächten. Deshalb müssen wir in erster Linie politische Kämpfer sein und uns für die Neugestaltung unseres Vaterlandes mit aller Kraft einsetzen!“ Manch einer der Wandervögel verstand Hanne nicht, aber die besten Leute aus der Jugendbewegung vertauschten das grüne Fahrtenhemd mit der braunen Uniform des politischen Aktivisten. Aus diesen SA.-Männern stellte dann Hans die Singschar des Sturms 33 zusammen, die neben dem Kampflied auch die alten Wandervogelgesänge pflegen sollte. Und diese ehemaligen Bündischen hingen mit derselben Liebe an ihrem Sturmführer wie die Männer, die Hans aus der roten Front herübergeholt hatte.

Und nun fragen wir zum Schluß: Wie war der Mensch Hans Maikowski? Viele, viele kennen ihn: den hochgewachsenen, schlanken Jüngling mit den dunklen, stets strahlenden Augen. Alle Menschen zog er durch seinen offenen Blick in seinen Bann. Niemand, der ihn näher kannte, konnte ihm je böse sein. Stets ging er einfach in der Kleidung; bürgerliche lange Hosen und steifer Kragen entsprachen nicht seinem Wesen. Wir können ihn uns eigentlich nur mit dem offenen Hemd und dem Schillerkragen vorstellen, wenn er nicht die braune Uniform des SA.-Mannes trug.

Einfach war Hans auch in seinem Lebenswandel. Besonders beliebt machte ihn überall seine große Bescheidenheit: nie erzählte er von seinen Taten in der SA.; nie stellte er seine Person in den Mittelpunkt. Wenn Kameraden von irgendeinem kühnen Stückchen, das er ausgeführt hatte, berichteten, so lächelte er nur freundlich, so daß man nicht wußte, ob die Sache eigentlich stimmte. Nichts war Hans verhasster als ruhmrediges Aufschneiden; denn er kannte nur die treue Pflichterfüllung, die nicht nach dem Lohn fragt.

Das war Hans Maikowski: Kamerad und Führer, Wandervogel und Politiker, nationalsozialistischer Revolutionär. Er verkörperte das Ideal des neuen Führertums, das die nationalsozialistische Bewegung hervorgebracht hat. Man hat ihn den Horst Wessel des Berliner Westens genannt. Diese Bezeichnung trifft so nicht zu. Es ist natürlich abwegig, Vergleiche zwischen den beiden größten Märtyrern des Nationalsozialismus zu ziehen oder eine Rangordnung unter den gefallenen SA.-Männern aufzustellen. Für Hans Maikowski war jedoch das Abstreifen bürgerlicher Hemmungen, das Hineinwachsen in den Sozialismus, die Revolutionierung seiner ganzen Person eine Selbst-

